

V.

ERINNERN

Beispiele des Verdrängens und Vergessenwollens.

Doch wer gedenkt, muss sich zunächst erinnern.

Um sich angemessen an etwas erinnern zu können, muss man sich Geschehenes, nämlich Geschichte, die eigene wie die fremde, bewusst machen. Muss man etwas von ihr wissen. Muss man dieses Geschehen, diese Geschichte an sich heranlassen. Man muss sie sich zu eigen machen.

In den 60er Jahren gab es dann Ansätze öffentlichen Aufarbeitens der Vergangenheit.

Der Auschwitz-Prozess fand in Frankfurt statt, in dem der Generalstaatsanwalt Fritz Bauer federführend war.

Auch die Studentenrevolte 68 hat ihren Beitrag zur öffentlichen Debatte geleistet, indem sie nicht nur die Rolle vieler Professoren während des Dritten Reiches genauer beleuchtete und zu unliebsamen Ergebnissen kam, sondern auch die ihrer eigenen Väter.

Bei der frühen öffentlichen Spurensuche nach jüdischen Bürgern aus der Stadt möchte ich besonders **Karl-Wilhelm DIETZ** erwähnen, den Westerburger, leider allzu früh verstorbenen Theologen und Amerikanisten. Als Student verbrachte er 1 Jahr in den USA und besuchte dort, in New York City, den **Westerburger Juden Adolf Ullmann**. In der WZ vom 20. August 1969 berichtet Dietz von dieser bemerkenswerten und beeindruckenden Begegnung. Es gibt auch ein Foto, auf dem wir einen kräftigen älteren Mann, ca. 70, im weißen Hemd mit kurzen Ärmeln auf dem Rand eines Springbrunnens sitzen sehen.

Dietz ist beklommen, als er Ullmann anruft. Die furchtbare jüngste deutsche Geschichte türmt sich vor ihm auf, die Erniedrigung, die Verfolgung, die Enteignung, die Vernichtung der Juden stehen dazwischen, Auschwitz und – für wenige – Vertreibung und Überleben irgendwo in der Welt. Dietz weiß nicht, ob er Englisch oder Deutsch reden soll. Dietz weiß nur, dass Adolf Ullmann aus dem Haus Marktplatz 15 neben dem seiner Eltern stammte.

Ullmann antwortet Dietz freundlich am Telefon, lädt ihn zu sich nach Hause ein, in einem unverwechselbaren Westerwälder Tonfall erklärt er den Weg auf die andere Seite des Hudson River:

Dietz wird ins Wohnzimmer geführt, in die "gut Stubb", im Stil der 30er Jahre. Es gibt Kaffee und Kuchen. Ullmann schwelgt in alten Erinnerungen, erzählt von "Kinnerschul, Owerflecke" - das ist die Oberstadt, wo wir uns gerade befinden - "Musikverein, Hoh` Mauer, Heumache, Puddelkaut und Quetschekuchen."

Alte Familiennamen tauchen auf, besser gesagt, in der traditionellen Westerburger Spitznamenform. Ein-, zweimal winkt er ab, sagt: "Forget about!" (Soll heißen: Sprechen wir lieber nicht darüber!)

Dietz meint, Ullmann sehe das Verhältnis der Westerburger Christen zu den Juden wohlwollend, zu wohlwollend. "Die Westerburger waren deutschnational, kaisertreu, aber nicht antisemitisch." Aber in der Stadt gab es eingefleischte Nazis, und Ullmann zählt sie auf. Und Westerburger waren es, - und nie wird er das vergessen können!- die den Grabstein seiner Mutter stahlen. "Das war sehr unrecht", fügt er hinzu, "das könnense ruhisch saache."

Mit Hitlers Machtübernahme 1933 begann auch Ullmanns Leidensweg. Sie mussten das Haus zu einem Spottpreis verkaufen. Sein Vater wurde im KZ umgebracht, sein Bruder starb den Herztod in Amerika.

Bevor Dietz das Ehepaar Ullmann verlässt, gibt Adolf ihm noch einen Gruß mit auf den Weg: "Ich grüße alle Westerwälder und hoffe, dass es mir im nächsten Jahr vergönnt sein wird, hinüberzufahren."

Zum Schluss seines Artikels schreibt Dietz: "Adolf Ullmann und seine Frau haben heute Geborgenheit und Frieden. Es wäre schade, wenn ihr Frieden eine Ruhe des Vergessens würde."

Wir können Karl-Wilhelm Dietz nur dankbar sein für seine frühe Suche nach einem früheren Bewohner Westerburgs im fernen New York. Und dass der ehemalige jüdische Nachbar Adolf Ullmann den jungen Westerburger Studenten so freundlich, ja, herzlich aufgenommen hat, wo auch eine ablehnende Reaktion verständlich gewesen wäre.

Das Geschichtsbild hat sich seitdem enorm erweitert. Dank weiterer Pioniere:

Große Verdienste um die Westerwälder, somit auch um die Westerburger Erinnerungskultur hinsichtlich der Geschichte der Juden hat sich Dr. Uli Jungbluth erworben. Mit seinen Büchern und Publikationen hat er als erster auf breiter, wissenschaftlicher Basis die "Nationalsozialistische Judenverfolgung im Westerwald" untersucht, 1989 erschienen, ein wegweisendes und nur jedem zu empfehlendes Werk. 1998 folgte ein von ihm und Joachim Jösch herausgegebener Sammelband über "Juden im Westerwald – Leben, Leiden und Gedenken".

Und für eine Erweiterung und Vertiefung des öffentlichen Bewusstseins über die Juden in unserer Stadt Westerburg möchte ich an dieser Stelle den ehemaligen Stadtarchivar Karl Greiff und seine Frau Erika erwähnen, stellvertretend für alle, wie auch Frau Meurer, die sich seither intensiv mit diesem Thema befassen. In Greiffs Chronik von 1999, "Westerburg – Stadt seit 1292", findet sich ein langes Kapitel über "Nachbarn, die es nicht mehr gibt – Die jüdische Gemeinde in Westerburg".

Viele Quellen, schriftliche sowie mündliche, sind uns für immer verschlossen, sei es durch vorsätzliche Vernichtung oder Verschweigen, sei es der chaotischen Umstände halber oder einfach durch das allmähliche Verschwinden der Zeitzeugen. Somit ist es schwer, sich ein annäherndes Bild der Zeit und ihrer Umstände, über das Zusammenleben der Bürger verschiedener Religions- und Kultusgemeinden vor Ort und im einzelnen zu machen.

Und doch kann man eine Ahnung vom Alltagsleben bekommen, wenn man sich der Mühe unterzieht, eigentlich unbedeutende Details zu orten und in ihren Kontext zu setzen. Zu einer solchen Fundgrube gehört das schon erwähnte "Kreisblatt für den Kreis Westerburg", erschienen, von 1886 an bis zu seiner erzwungenen Einstellung 1936, in Verlag und Druckerei Pius Kaesberger. Der Enkel des Herausgebers und Nachfolger, Willi Kaesberger, hat früh die Bedeutung dieser Quellen aus dem Alltag erkannt und systematisch erforscht und zusammengetragen. Durch diese Arbeit sind unbekannte Familienereignisse wie Geburten, Heiraten, Geschäftseröffnungen und ihre Reklamen, Einladungen und öffentliche Ereignisse in der Stadt publik gemacht worden. In diesem Kreisblatt gab es auch redaktionelle Nachrichten, und aus ihm haben wir auch den detaillierten Bericht über die Einweihung der Synagoge von 1910 überliefert bekommen.